

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Volksblatt. 1878-1882**  
**1878**

52 (29.12.1878)

# Volkssblatt



Herausgegeben  
von Dr. Chr. G. Sottinger.

Erscheint jede Woche. — Preis vierteljährlich: Im Reichspost-  
gebiete, bei der Post abgeholt, 50 Pf.; ins Haus gebracht und im Buch-  
handel (Commissionär L. Fernau in Leipzig) 65 Pf.  
Passende Anzeigen: Die Zeile 50 Pf.

Prüfet Alles, das Gute behaltet!

Eines Mannes Rede ist keine Rede, — Man muß sie hören beide.

Im Nöthigen Einheit, | Im Zweifelhafteu Freiheit,  
In Allem Liebe.

Nr. 52.

Strasburg im Elsaß,

29. Dezember 1878.



## eihnachten<sup>1</sup>.

Ja, das wird mal wieder eine Lust und Freude werden in unsern deutschen Familien, wenn das Fest aller Feste, das heilige Christfest, nun bald eintritt! Wie jubeln der Kinder Herzen dem Augenblick entgegen, wo bei hell leuchtendem Weihnachtsbaum die Gaben aufgesucht werden, welche der Weihnachtsmann oder das Christkindchen ausgebreitet hat; wie sind schon längst Tausende von Händen thätig, um entweder den eigenen Lieben die Zeichen der Innigkeit und Dankbarkeit anzufertigen oder den Armen eine Wohlthat zu erweisen! Wer sich zur schönen Christfeier nicht freuen kann, und wer nicht mit geben und mit empfangen darf, der ist fürwahr ein armer Mensch. An keinem anderen Tag wird der Welt und dem Einzelnen eine größere Freudenbotschaft dargebracht; an keinem anderen Tag soll die

sonst so sturm bewegte Welt des Schmerzes und Leides einmal ganz vergessen.

Unser Volk ist nicht unthätig gewesen, die Festeszeit der fröhlichen Weihnacht mit allerlei Gebräuchen und Sitten zu verherrlichen und zu erhöhen; von den ältesten Zeiten an sind uns von unsern Vorfahren lustige Lieder, Scherze, Späße, theatralische Darstellungen und Aufzüge überliefert worden, welche noch heutigen Tages in den Gauen unsres deutschen Vaterlandes gesungen und ausgeführt werden. Freilich auch Narren, Possenreißer, Ohrenbläser und alte Waschweiber haben manchen albernen Aberglauben dem gut denkenden Deutschen mit in's Ohr gebrannt; zur Weihnachtszeit gibt es allenthalben viel Aberglauben; dagegen hilft kein Besprechen und Auslachen; er pflanzt sich von einem Geschlechte zum andern fort. Hier einige Beispiele, bei deren Anhören die jungen Leser des „Volkssblattes“ immer im Gedächtniß behalten wollen, daß sie durchaus nicht auf Wahrheit beruhen, und eben Aberglauben, d. h. falschen Glauben, enthalten.

Am Weihnachtsabend horchen an manchen Orten die Mädchen an der Thür des Pferdestalles; wenn ein Pferd wiehert, so verheirathen sie sich, wie sie glauben, im nächsten Jahr. In Böhmen werfen die jungen Leute einen Stecken, einen Strohwisch oder einen Schuh dreimal auf einen Birn- oder Apfelbaum; wenn er das drittemal liegen bleibt, so ist es ein gutes Zeichen, daß bald Hochzeit gefeiert wird; so oft sie aber werfen müssen, so viele Jahre bleiben sie unverheirathet. In Oberschlesien horcht man am Weihnachtsabend gern an einem fremden Fensterladen und denkt sich dabei etwas Zukünftiges; hört man dann zuerst das Wörtlein „ja,“ so geht es in Erfüllung; hört man „nein,“ so

<sup>1</sup> Auf Holz gezeichnet von Daumerlang, in Holz geschnitten von F. Falteisen.



geschieht es nicht; hört man Lärm, so geht man einem unruhigen Jahr entgegen. In vielen Gegenden müssen die schwarzen Kater zum Schlachtopfer des Aberglaubens werden. Die Böhmen fangen in der Christnacht ein solches Thier, kochen es und vergraben es in der Nacht unter einem Baume im freien Felde, dadurch soll jeder böse Feind vom Acker fern gehalten werden; auch tragen sie gern einen gabelförmigen Knochen des schwarzen Katers zum eigenen Schutz gegen die Ansetzungen des Bösen mit sich umher. Die Reste eines am Weihnachtsabend verzehrten Karpfen sind für manches Mädchen Glück verheißend, wenn sie aus dem Tischtuch heraus an einem Kreuzweg ausgeschüttet werden. Mit den Hunden werden auch allerlei Kunststücke gemacht. Man hütet sie vor der Wasserscheu, wenn man ihnen am Weihnachtsabend mit Stahl und Stein in die Augen Funken schlägt. Ein am Weihnachtsmorgen in's Tränkwasser des Viehs geworfener Hund bewahrt das Vieh vor Krankheit. Wenn man in der Christnacht, sagt der böhmische Jäger, sich auf ein weißes Tuch stellt und in den Mond schießt, so fehlt man während des folgenden Jahres niemals.

Die Heerschaaren des Geisterreiches sind zur heiligen Weihnachtszeit auf ihren Umzügen begriffen. So laufen in Norddeutschland die Elfen in Mausgestalt umher; man darf deshalb in dieser Zeit die Mäuse nicht mit ihrem Namen nennen, sondern muß „Bönlöper“ (Bodenläufer) oder „Dinger“ sagen. Nicht minder treiben die Hexen ihr Spiel; wer am Christabend vierblättrigen Klee bei sich trägt, der erkennt die Hexen und ihr Treiben.

Es mag genug sein, des Aberglaubens zur Christzeit zu gedenken; wenden wir uns zur Betrachtung einzelner Volksitten.

Im sächsischen Erzgebirge sagt man: „Am Weihnachtsabend muß man sich recht satt essen; dann hungert man das ganze Jahr nicht;“ das hört sicherlich unsere deutsche Jugend gern an, aber auch die Alten sind nicht abgeneigt, dieses Wort in die entsprechende That umzusetzen. Freilich wünschen sich die Meisten etwas Besseres, als was die Familien in Reichenberg nach uralter Sitte verzehren, sie essen zuerst Pflaumensuppe mit gedörrten Pilzen und zum Schluß Mohnmilch mit kleinen Semmelbrocken darin. Da möchten sie doch lieber bei den biedern Thüringern mit dem „Hahnewackel“ vorlieb nehmen, bestehend aus dem schönsten Geflügel, wie Rippen, Flügel, Hals und Köpfen, aus Brezeln und Fischen, wozu noch ein Stück „Judenluchen“ verzehrt wird. Viele Leute essen am Christabend Karpfen; es ist dies eine in Deutschland sehr verbreitete Sitte. Allbekannt ist es, daß die Hausfrauen zur Weihnachtszeit gebackene Figuren von Menschen und Thieren, Honigluchen und sogenannte Christstollen der fröhlichen Familie vorsetzen. Doch kann das Schmanzen am heiligen Abend zur Unsitte werden; wir dürfen darin nicht den Holsteinern folgen, bei denen das Mahl so reichlich zu sein pflegt, daß der 24. Dezember im Munde

des Volkes der „Vollbuuksabend“ (Vollbauchsabend) genannt wird.

Weit schöner und dem heiligen Fest angemessener ist es, wenn wir die alten Volksitten und Volksspiele nicht aussterben lassen, welche die Kinderwelt so sehr erheitern und das Familienleben verklären können.

Im Elsaß geht das Christkind herum und kündigt seine Ankunft durch eine Glocke an. Es ist eine Frau in weißem Gewande, mit langem, blondem Haar aus Wammwolle. Das Gesicht ist mit Mehl geschminkt, auf dem Kopfe trägt sie eine Krone von Goldpapier mit brennenden Wachskerzen. Doch dieser Lichtgestalt folgt zum Schrecken der Kinderwelt der in ein Värenfell eingehüllte schwarze Hans Trapp. Er fragt die Kleinen, ob sie artig gewesen sind; die Unartigen bekommen Schelte. Doch das Christkind macht dem Examen ein Ende und theilt die Gaben, die es mitgebracht hat, den Kindern aus. Aehnliche Sitten finden sich in ganz Deutschland; wer kennt nicht anstatt des elsässischen Hans Trapp den Klas oder den Knecht Ruprecht oder auch den Pelzmärte (auch Pelznickel genannt), diesen graufigen Gefellen? Ungarn und Böhmen sind vornehmlich die Länder der Weihnachtsspiele; man führt dort gern theatralisch die heilige Geschichte auf.

Die ganze Freundenschaar der zu Weihnachten jubelnden Familie und der Freundeskreise versammelt sich um den Mittelpunkt, um den Kern und Stern des schönen Festes, um den Weihnachtsbaum. Er ist ein strahlendes Sinnbild der in Christo glücklichen und seligen Menschenwelt geworden, ein neuer Lebensbaum im gewissen Sinne des Wortes. Gibt es wohl ein lieblicheres Familienbild, als wenn Jung und Alt vor der Thüre zum Weihnachtszimmer stehen, harrend auf den Augenblick, wo die Klingel ertönt, und auf einmal die geöffnete Thür dem überraschten Auge den mit Lichtern und allerlei Zierrathen übersäeten Tannenbaum zeigt? Die Kindern bleiben erstaunt stehen, sie können den Anblick nicht sofort in sich aufnehmen; die Erwachsenen müssen ihn immer wieder anstaunen, obwohl sie ihn doch schon so oft gesehen haben, den besten Freudenbringer aus der Kinderzeit, den wunderfamen Weihnachtsbaum. Nach dem ersten Entzücken geht es denn an's Ausschauen, was Alles das Christkind beschert hat. Da zieht der kleine Bursch das Pferdchen hoch erfreut hervor, von dem er schon seit dem ersten Advent unter der Anleitung der lieben Mutter an's Christkind gesungen hatte: „Setz' das Schimmelchen unter den Tisch, daß es Heu und Hafer frist“; da findet das kleine Mägdelein eine neue Puppe; der lernbegierige ältere Knabe kann jetzt das ersehnte Buch sein eigen nennen. Ja, während manche Familie im ganzen Jahr das Geld genau zählte und nichts Ueberflüssiges anschaffte, ist es am Weihnachtsabend, als wenn einmal die Sorge und Sparsamkeit kein Recht auf dieser Welt haben sollten; auch der arme Mann will ein Christfest feiern, in seiner Hütte sollen



der Lichtlein viele brennen, wenn auch oft in andrer Zeit sein Zimmer kaum erleuchtet werden konnte.

Zum rechten Weihnachtsbaum gehört vor Allem die heilige Familie mit dem Christuskindelein in der Krippe. Vor ihnen bleibt die junge Welt staunend stehen; was sie in Sprüchen und Versen in letzter Zeit gelernt hat, das sieht sie ja jetzt mit leiblichen Augen; welche Freude, wenn auch noch die drei Könige aus dem Mohrenlande dastehen, wie sie Gold, Weihrauch und Myrrhen dem Christuskindelein darbringen. Wie werden die Kameele bewundert, auf denen die schwarzen Majestäten geritten kamen!

Wer des deutschen Volkes Lust und Freude zur heiligen Weihnachtszeit ganz beschreiben wollte, würde große Bücher verfassen müssen; doch das haben andere schon gethan und werden's noch viele ihnen nach thun; wir begnügen uns mit obigen kurzen Zügen. Den lieben Lesern des „Volksblatts“ wünschen wir aber, daß das Christuskindelein zu ihnen eintehre und sie mit irdischen wie himmlischen Gaben erfreue.

Colmar.

Dr. Kocholl.

### Christblume.<sup>1</sup>

Erzählung von A. Vollmar.

(Schluß.)

#### III.

Die beste meiner Gaben,  
Wenn nur Dein Herz bereit, —  
Du sollst sie heute haben  
In alle Ewigkeit.

Es schlug sieben Uhr vom Thurm. Die hell erleuchteten Kirchen, in denen Christvesper gehalten war, leerten sich allmählich; Kinder und Erwachsene eilten in die Häuser, wo Freude und Ueberraschung Aller harrete. Gleich Sternen flammte hier und da ein Fenster auf im hellen Lichterglanz, und: „da brennt schon ein Weihnachtsbaum! Und da wieder einer,“ riefen die, welche noch auf der Straße waren, und schneller eilten sie nach Hause, um auch solchen Glanzes und solcher Freude theilhaft zu werden.

Nur im Hause des Fabrikherrn Winter blieben die Fenster dunkel und kein fröhlicher Weihnachtsjubel erscholl in den Räumen. Wohl war Alles festlich geschmückt, wohl prangte der riesige Baum inmitten des Zimmers, wohl lagen die reichen Geschenke geordnet ringsum, — aber sorgenvoll waren des Hausherrn und der Hausfrau Gesichter, ängstlich schlichen die Schwestern umher — der Bruder Bernhard war ja nicht gekommen, gestern und heute sehnsüchtig von Allen erwartet!

Vor der Christvesper hatte der Vater an Meister Franke telegraphirt und gefragt, warum der Sohn zum Weihnachtsabend nicht heim komme; eben war die Antwort geworden, daß er schon gestern früh abgereist, — großer Gott, was war dem Bernhard begegnet? Warum kam er nicht?

Alle Möglichkeiten wurden erwogen, er konnte mit der Post oder Eisenbahn ein Unglück gehabt haben, — aber dann hätte der schnelle Telegraphendraht das längst verkündet, und wohin sollte er noch einen Abstecker gemacht haben? — aber selbst wenn er es gethan, heute, am heiligen Abend konnte er doch nicht fehlen im Familientreise, — was war ihm nur?

„O, wenn ihn nur nicht Räuber unterwegs er-

<sup>1</sup> Nachdruck von Seiten der Verfasserin verboten.

schlagen haben?“ weinte die zehnjährige Emma plötzlich auf.

„Kommt denn nun auch das Christkind nicht zu uns, wenn Bernhard nicht kommt?“ fragte ängstlich die jüngste Schwester Marie.

Der Vater antwortete nicht, sein Herz war voll schwerer Ahnungen; er sprach leise mit der Mutter; dann schickte er den Diener fort, sich zu erkundigen, ob heute noch ein Zug von H. einträfe; er selbst schrieb schnell mehrere Briefe und Depeſchen, — und während dem wartete der Christbaum, daß man ihn anzünden sollte und die Kinder warteten und das ganze Haus wartete — o solche Angst und Pein ist am heiligen Abend noch schwerer zu tragen als sonst wohl.

„In Gottes Namen denn,“ — sprach endlich der Vater, „wir können nichts weiter thun, wir wollen besprechen, — wenn auch das Herz voller Angst statt voller Freude ist.“

Die Klingel erscholl durchs Haus; Herrschaft und Gefinde versammelte sich in der Weihnachtsstube, — der Mutter Auge füllten Thränen, als sie auf Bernhards leeren Platz sah, und der strahlende Tannenbaum schien heute Allen nicht so hell als sonst zu brennen. Mit ernster Stimme las der Vater das Weihnachts-evangelium, dann wurde das schöne Lied: „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ gesungen; beim dritten Verse aber, der da lautet

„Es ist der Herr Christ, unser Gott,  
Der will Euch führ'n aus aller Noth,  
Er will Eu'r Heiland selber sein,  
Von allen Sünden machen rein,“

waren leise Schritte vernommen und an der geöffneten Stubenthür erschienen zwei Gestalten, dort in dem draußen herrschenden Dunkel nicht zu erkennen, aber unter den zunächst Sitzenden entstand eine Bewegung, — der Vater sang ruhig weiter, doch als er geendet, wandte er sich, statt wie sonst zu sagen: „Nun kommt und seht, was Euch das Christkind gebracht hat,“ lebhaft zur Thür und rief: „Bernhard, wo kommst Du her, und wen bringst Du da?“



Ehe Jener antworten konnte, hatten ihn schon die Arme der Mutter umfassen, die Geschwister drängten sich um den Bruder, betrachteten neugierig den kleinen Jungen, den er an der Hand hielt und wollten Beide zum Lichterbaum ziehen; da der Erwartete nun da war, hatten ihn auch keine Räuber erschlagen, und die Weihnachtsbescherung trat wieder in ihr volles Recht.

Bernhard aber wehrte den Schwestern, sein Auge blickte nicht einmal nach dem Christbaum, er wagte nicht die Schwelle des Festzimmers zu überschreiten, bittend und ernst sagte er:

„Liebe Mutter, ich bitte Dich, nimm den Kleinen, mit Dir wird er am ehesten gehen und Du, Vater, vergib, daß ich die Festfreude störe, aber ich kann nicht eher eintreten, ich muß Dich erst allein sprechen.“

Ueberrascht blickte der Vater den Sohn an, der ihm schon seit langer Zeit durch seinen Leichtsinm manchen Kummer gemacht, heut aber so fest und doch so von Herzen demüthig zu ihm sprach. Er gab der Mutter einen Wink und ging mit dem Sohne in sein Zimmer.

Die Unterredung hat kein Dritter gehört, nur Gottes Engel waren in der Stube. Aber eins wurde offenbar: das Wort des Sohnes ging aus dem Tone: „Vater ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir: ich bin hinfort nicht werth, daß ich Dein Sohn heiße.“ Bernhard zeigte dem Vater klar und wahr sein ganzes böses Herz mit seinem Murren, ungehorsamen Gedanken und bösen Absichten. Er beschönigte sein Thun mit keinem Worte, er sagte, wie er, um jeder Zucht und Ordnung zu entgehen, leichtsinnig und gottlos habe entlaufen wollen, und erzählte dann von der ergreifenden Predigt, die der todte Vater dem irre gegangenen Sohne gehalten. Herr Winter hörte ruhig zu, und als der Sohn zuletzt sagte: „Vater, willst Du mir vergeben und es noch einmal mit mir versuchen,“ da schloß er ihn fest in seine Arme, und ohne ein Wort zu sagen, reichte er dem Sohne die Hand. — Dann rief er die Mutter, theilte ihr in kurzen Worten mit, was geschehen, und auch sie verzieh; aber ihr Herz schlug voll Dankbarkeit dem armen kleinen Waisenkneben entgegen, der in Gottes Hand das Werkzeug gewesen war, den Sohn wieder ins Vaterhaus zu führen, von dem er innerlich seit langer Zeit fern gewesen.

Jetzt betraten die Drei den Weihnachtsaal, und nun ging der Jubel, aber auch das Fragen der Uebrigen los. „Bernhard, wo warst Du und wer ist der Kleine?“ Der Vater erzählte leise, wie Bernhard den Jungen getroffen und in dessen Stube den Vater todt gefunden. Da ging alles Fragen in inniges Mitleid über. Herr und Frau Winter aber verstanden sich ohne viele Worte. Sie traten zu Rudolph und sagten ihm: „Du sollst nun unser Kind sein.“

„Nein, nein,“ wehrte dieser, „ich will zu meinem Vater.“

„Morgen wollen wir zu ihm gehen, mein liebes Kind,“ entgegnete Herr Winter, und seine Frau fügte reundlich hinzu: „Sieh nur den schönen Lichterbaum!“

„Hat denn mein Vater auch einen?“ fragte Rudolph.

„Ganz gewiß, und einen viel schöneren, als dieser hier ist. Aber sieh, was hier hängt, und da, und dort.“ Und liebreich wurde das Kind auf andere Gedanken gebracht. Kindesleid ist ja bald vergessen.

„Meinst Du,“ fragte Herr Winter seinen Sohn, „daß Niemand Ansprüche auf den Kleinen machen wird?“

„Ich weiß es nicht, Vater, mir schien es aber, als ob sich Keiner um ihn bekümmert; ich glaube, der Mann war schon seit dem vorigen Abend todt.“

„Morgen früh wollen wir alles weitere veranlassen,“ sagte Herr Winter. „Kann ich das Kind behalten, so hat mir der heutige Tag zwei Söhne geschenkt, fürwahr, ein göttliches Weihnachtsgeschenk.“

„Vater, wie gut bist Du,“ sagte Bernhard bewegt, „ich will versuchen von nun an Deine Liebe zu verdienen.“

Die Mutter liebte Rudolph. Du liebes Kind, wolltest Deinem Vater eine warme Stube machen und hast Dir dadurch eine Heimath gewonnen. Wir wollen Dich sehr, sehr lieb haben.“

Rudolph aber betrachtete den herrlichen Weihnachtsbaum. War es möglich, daß es einen noch schöneren gab? Da oben am Himmel? Gewiß waren alle die funkelnden Sterne die äußersten Spizen jenes Himmels-Weihnachtsbaumes. Sehnsucht ergriff das Kind, — es eilte zu Bernhard, den es ja am besten kannte, und sagte leise:

„Ich möchte aber doch lieber zu meinem Vater gehen und seinen Baum sehen.“

„Morgen,“ tröstete Bernhard, der nicht recht wußte, was er dem Kinde sagen sollte.

Damit war Rudolph zufrieden und freute sich der kleinen Sachen, welche ihm geschenkt wurden, freute sich der grünen Tanne, in deren spizen Nadelzweigen goldene Früchte hingen, fühlte sich wohl in der Liebe, die ihn umgab.

„Weißt Du,“ sagte Marie zu ihrer Schwester Emma, „es ist bei uns gerade wie in dem Liede, das wir gelernt haben: „Des fremden Kindes heiliger Christ.“ Da ist auch ein armes Kind ganz allein und hat keinen Vater und keine Mutter, keinen Baum und Nichts, und da kommt der heilige Christ und sagt:

Ich bin der heilige Christ:  
War auch ein Kind vordessen,  
Wie du ein Kindlein bist;  
Ich will dich nicht vergessen,  
Wenn Alles dich vergißt.“

„Ja, es ist eben so, aber doch ganz anders,“ bestätigte Emma, „denn da nimmt das Christkind das arme Kind zu sich in den Himmel, und der kleine Junge soll doch nun bei uns bleiben.“

„Ja, jetzt“ entgegnete Marie, „aber wir wollen doch alle in den Himmel kommen, Vater, Mutter, Bernhard, wir und der kleine Rudolph auch.“

An der Tanne waren schon einige Lichter niedergebrannt und am Verlöschen; in allen Nesten wiegten sich Weihnachtsträume und leise erzählten sie der weißen



Christblume, die neben ihnen stand, wunderbare Dinge; | zum Singen, und durch die stille Weihnachtsstube  
aus den Träumen wurden Lieder, das Erzählen wurde | tönte es:

Himmelan! Das Christkind zeigt  
Mir das schöne Loos von ferne,  
Und mein Herz schon aufwärts steigt  
Ueber Sonne, Mond und Sterne;  
Denn ihr Licht ist viel zu klein  
Gegen jenen Glanz und Schein.



### Heilige Nacht

(von Correggio — sprich: Corredischio — einem Italiener, der 1494—1534 lebte).

Auf Holz gezeichnet von J. Bier, in Holz geschnitten von F. Falkeisen.

O du frohliche,  
O du selige  
Gnadenbringende Weihnachtszeit!

Welt ging verloren,  
Christ ist geboren:  
Freue dich, freue dich, o Christenheit!



## Ueber das Sparen.

(Fortsetzung u. Schluß.)

„Ja“ — sagte ein mit dem Satze des „Volksblattes“ beschäftigter Schriftsetzer, als er unsere letzte Darlegung über das Sparen gelesen hatte — „der Mann, von dem Sie erzählen, hat es gut gehabt. So kann Jeder sparen. Dem ließ sein Vater gleich am Anfang den ganzen Lohn. So gut geht es unser Einem nicht; unsern ersten Verdienst müssen wir fast ganz unsern Eltern geben und später erarbeiten wir nur so viel, als wir für uns selbst brauchen“.

Zugegeben, mein lieber Herr! So leicht wie er es hatte, haben es Leute Ihres Standes nicht, aber wer verlangt auch, daß Sie im Anfang der dreißiger Lebensjahre 10000 Mark erspart haben? Wir wollen ein Mal in das wirkliche Leben hineingreifen und sehen, ob Einer, der in dem Hause, in dem Sie arbeiten, beschäftigt ist, nicht ebenfalls Ersparnisse machen kann.

Bald erhält der ins Geschäft eingetretene Knabe wöchentlich 4 Mark. Das muß er der Regel nach an seine Eltern abliefern; nur etwas Weniges davon bekommt er als Taschengeld zurück. Wie pflegt dies Wenige angewandt zu werden? Meist nicht in einer Weise, die den Knaben vorwärts bringt, während derselbe andererseits das, was ihm auf seinem künftigen Lebensgange förderlich wäre, nicht benützt. Kann er nicht in der Fortbildungsschule sein Wissen erweitern, aus der Volksbibliothek Bücher entleihen und zwar umsonst oder doch gegen eine geringe Vergütung? Ein wie brauchbarer Mann wird er werden, wenn er dies thut! Wissen ist ja eine Macht. Mit seinen Kenntnissen steigert sich seine Arbeitskraft, vergrößert sich sein Wochenlohn. Sie wissen, daß es nicht sehr lange währt, bis er 12 Mark verdienen kann. Ob sich in einer Stadt wie der hiesigen damit leben läßt, wollen wir gleich sehen.

Wir nehmen an, der junge Mann habe nun selbst für sich zu sorgen, er stehe allein da. Er braucht ein Zimmer. Er kann ein feines Verhältnissen entsprechendes für 8 Mark monatlich recht wohl miethen. Das gibt im Jahr 96 Mark. Mittagessen erhält er billig und gut in der Volkstüche, und da darf er wohl hingehen; 's ist ja keine Armenanstalt. Er bezahlt hier 40 Pf.; Morgens und Abends kann er sich selbst etwas zubereiten, Kaffee, Milch, Suppe oder Aehnliches. Für weitere 40 Pf. läßt sich da viel ausrichten; ich bin überzeugt, daß es Mancher billiger machen kann, obwohl ich durchaus der Meinung bin, daß wer über Gebühr am Essen spart, am falschen Orte spart.

Wir haben demnach für Wohnung 96 Mark, für Essen 80 Pf.  $\times$  365 = 292 Mark.

Nun die Kleidung! Wie hoch berechnen Sie den Jahresbedarf an solcher, Alles inbegriffen?

„Mit 100 Mark“.

Die bisherige Auslage beläuft sich also auf  $96 + 292 + 100 = 488$  Mark; wir wollen annehmen, dieselbe erhöhe sich für Heizung, Beleuchtung u. dergl.

<sup>1</sup> Siehe Nr. 39. Seite 310 ff.

um weitere 32 Mark auf zusammen 520 Mark. Die Einnahmen betragen  $12 \times 52 = 624$  Mark. Es bleiben also rund 100 Mark übrig. Läßt sich davon in der That Nichts ersparen? Und wenn der junge Mann fleißig ist und einen Theil seiner freien Zeit auf seine Fortbildung verwendet, wird dann nicht sein Lohn wachsen? Wird er nicht nach und nach etwa 30 Mark die Woche verdienen? Seine nöthigen Auslagen werden sich nicht in demselben Maße steigern, und da frage ich, ist es nicht auch einem Manne Ihres Standes möglich, mit dem Beginn seines 30. Lebensjahres einige 1000 Mark erspart zu haben?

„Das hört sich ganz glatt an, aber in der Wirklichkeit ist es nicht so. Da kommen so viele Nebenausgaben dazu, auch möchte man bald einen Hausstand gründen, und dann mag sich der glücklich preisen, bei dem Null von Null aufsteht.“

Gestatten Sie mir nur eine Frage: Nicht wahr, der Besitzer des Geschäftes, in welchem Sie sind, „war früher Arbeiter in demselben?“

„Ja, viele Jahre.“

Und wie viele Leute sind nun im Hause beschäftigt?

„Etwa 150.“

Wie hat wohl dieser Herr ein so großes Ziel erreicht? Er sparte, lernte, erwarb sich das Vertrauen seines früheren Herrn, und so ging's bei ihm von Stufe zu Stufe aufwärts.

Wer das Ziel will, darf den Weg nicht scheuen; beim Dahinschreiten muß man oft mit sich selbst und mit Andern kämpfen, aber wer erreicht ein Ziel ohne Kampf?

Sie berührten einen Punkt, den ich nicht übergehen möchte: das Gründen eines Hausstandes. Aber wie, wenn der junge Mann etwa bis zu seinem 30. Lebensjahre damit wartet, sich jedenfalls nicht eher dazu entschließt, als bis er eine Familie ernähren kann, bis er wenigstens so viel erspart hat, daß er eine Vermögensgrundlage besitzt, auf der sich weiter bauen läßt und die ihm in Zeiten der Geschäftsstockung und in frankten Tagen einen Stab darreicht, auf den er sich zu stützen vermag?

Glauben Sie nicht, daß ich den bloßen Besitz des Geldes für ein hohes, erstrebenswerthes Ziel betrachte! Au und für sich ist das Geld kalt und todt, aber es ist das unerläßliche Mittel, um uns selbst ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen, mehr noch, um auch Andern zu einem solchen zu verhelfen. Welchen Werth gewinnt doch dieses todtte Geld, wenn wir Andern damit Freude bereiten, Thränen trocknen und nagenden Kummer stillen können! Das zeigt sich besonders auch am lieblichen Weihnachtsfeste. Wie viele Tausende merken es an den frohen Gesichtchen der Kleinen, an dem warmen Händedruck der Erwachsenen, daß Geben seliger ist denn Nehmen! Und ein unfehlbarer Weg dazu ist: das Sparen.



Ueber Geldanlage.<sup>1</sup>

Aufgenommen wird Kapital von Verschiedenen und zu sehr verschiedenartigen Zwecken. Bald sind es Staaten, welche zur Herstellung des Gleichgewichtes ihrer gewöhnlichen Einnahmen und Ausgaben oder auch zur Anlegung von Wegen, Errichtung von Gebäuden, zur Führung von Kriegen zc. Geld brauchen, bald treten Städte, Gewerbevereine und Privatpersonen mit Ansprüchen an die Kapitalbesitzer heran und ermöglichen denselben die Anlage ihres Vermögens in Werthpapieren.

Wie groß das Geldbedürfnis ist, läßt uns die Eine Angabe ahnen, daß sich die europäischen Staatsschulden zur Zeit auf über 80,000 Millionen (80 Milliarden) Mark belaufen.

An Gelegenheit zum Ankauf von Staats- zc. Schuld-scheinen fehlt es also nicht.

Zu welchem Preise solche erhältlich sind, zeigt der Kurs, den wir in Betreff einiger der wichtigsten Werthpapiere von Zeit zu Zeit veröffentlichen.

Derselbe ist sehr verschieden und hängt nicht etwa bloß nur von der Höhe des Zinsfußes ab. Während z. B. 4 %ige preussische Staatspapiere auf 95 stehen, hat 4 % österreicherische Goldrente einen Kurswerth von nur etwa 63, das heißt: Während Preußen jährlich 4 Mark Zinsen und eine — wenn auch sehr späte — Heimzahlung von 100 M. verspricht, erhält es dafür 95 M. geliehen, während sich Oesterreich bei gleichem Versprechen mit 63 M. begnügen muß. Dieser Kursunterschied liegt besonders in der Zahlungsfähigkeit, im Credit eines Staates zc. begründet. Wer befürchten muß, daß eine Zeit kommen kann, in welcher ihm ein Schuldner weder die versprochenen Zinsen noch auch das Kapital zurückbezahlt, wird ihm, wenn überhaupt, so nur dann Geld leihen, wenn er sehr hohe Zinsen in Aussicht stellt. Daraus ergibt sich für den, der möglichste Sicherheit seines Vermögens anstrebt, die Beantwortung der Frage: In welchen Papieren ist eine Kapitalanlage räthlich?

Sie lautet: In Verschreibungen solcher Schuldner, welche ihren Verpflichtungen bisher nachkamen, und bei denen dies auch in der Zukunft anzunehmen ist. Das ist z. B. bei Spanien und der Türkei nicht der Fall, das sieht bei einem mit einer so großen Schuldenlast, wie z. B. Ungarn, beladenen Lande nicht außer Frage.

<sup>1</sup> Siehe Nr. 89, S. 307.

Da sich ein Staat, eine Gemeinde zc., welche heute zahlungsfähig ist, beim Wechsel aller menschlichen Dinge morgen in mißlicher Lage befinden kann, wird sich als fernerer Hauptgrundsatz für Kapitalanlage der empfohlen: Man kaufe Werthpapiere verschiedener Gattung und von verschiedenen Schuldnern, also z. B. Staatspapiere, Bodencredit-Pfandbriefe, Eisenbahnschuldscheine u. dergl. und zwar deutsche, schweizerische, nordamerikanische u. s. w. (natürlich jeweils nur zur Zeit vertrauenswerthe).

Viele unserer freundlichen Leser werden nun freilich nicht im Stande sein, sich eine größere Anzahl solcher kostbaren Scheine zu erwerben, vermögen sich vielleicht nur wenige Mark zu erübrigen. Können sie auch dafür ein Werthpapier kaufen?

In solchen Fällen kann man nur „Loose“ nennen, z. B. Meiningen 7fl.-Loose, welche zur Zeit für etwa 19 M. erhältlich sind. Diese Anlehen beruhen auf folgender Berechnung: Die aufzunehmende Geldsumme wird in viele kleine Theile zerlegt; z. B.: 1 Million Mark wird in der Weise entliehen, daß 100,000 Schuldscheine zu je 10 Mark ausgegeben werden. Die jährlichen Zinsen zahlt man so aus, daß man dieselben fast ausschließlich auf einige große Gewinne vertheilt; ein Loos erhält z. B. 30,000 M., ein 2tes 3000 M. zc., während die allermeisten Loose nur 10 M. oder — nach und nach — etwas Weniges mehr bekommen, z. B. nach 50 Jahren das Doppelte. Unter 100,000 Loosbesitzern sind es also jährlich vielleicht 3, welche hohe Beträge „gewinnen“, während die andern nur ihren Einsatz oder — im Laufe vieler Jahre — etwas mehr erhalten. Es sind nun wohl Manche zur Sparsamkeit angeleitet worden, wenn sie sich vornahmen, nach und nach immer mehr Loose anzukaufen, andererseits verursacht aber die Erwartung eines Gewinnes und die Ertäuschung, wenn derselbe nicht eintrifft — was also in obigem Beispiele im ersten Jahre bei 99,997 der Fall ist — den Loosbesitzern so vielen Aergers, daß Schreiber dieser Zeilen — selbst von sittlichen Bedenken abgesehen — zum Ankauf solcher Werthpapiere nicht geradezu zu rathen wagt.

In solchen Fällen wird also die Benützung einer Sparkasse am empfehlenswerthesten sein.

Die so wichtige Frage der Geldanlage muß uns von Zeit zu Zeit beschäftigen; wir hoffen ihr im neuen Jahre mehr Platz einräumen zu können als im ersten.

52 Nummern sind — Gott sei Dank! — vollendet. Die freundlichen Leser, denen wir für ihre uns bisher bewiesene Theilnahme herzlich danken, werden es uns wohl glauben, daß das erste Jahr bei einem solchen Unternehmen ein besonders schweres ist. Es hat in der That viele unerwartete Arbeit und große Opfer gekostet, wir dürfen wohl aber auch annehmen, daß Billigdenkende nicht allzuhart urtheilen werden, wenn Manches in dem Blatte nicht so aussiel, wie sie es gerne gewünscht hätten. Nunmehr sind wir mit vielen tüchtigen Mitarbeitern in Verbindung getreten und haben mehrere erfahrene Holzschneider gewonnen, so daß wir hoffen, das kommende Jahr werde uns dem Ziele näher führen, welches wir uns setzten und das wir in unserer ersten Nummer kurz andeuteten. Namentlich wird es unser Bemühen sein, möglichst nur kurze und leicht verständliche Artikel zu bringen. Wie schwer gerade dies ist, weiß Jeder, der die verschiedenen Gaben der Schriftsteller kennt und erwägt, daß einer wirklich volksthümlichen und doch auch nicht oberflächlichen Bearbeitung vieler Gegenstände große Hindernisse im Wege stehen.



Werden uns die freundlichen Leser die Bitte verargen, sie möchten uns nicht nur selbst im kommenden Jahre treu bleiben, sondern uns auch weitere Abonnenten gewinnen? Es sind in der That nicht bloße Worte, wenn wir von großen Opfern reden, welche wir bisher bringen mußten; dieselben sind geradezu sehr groß. Der Preis des Blattes ist im Vergleich mit den Herstellungskosten außerordentlich billig, wie dies jeder Sachkundige zugeben wird. Zudem veranlaßte uns die unentgeltliche Beigabe des Kalenders außerordentliche Kosten. Der Abonnementspreis läßt nur dann ein fröhliches Gedeihen des Blattes zu, wenn sich dasselbe sehr vieler Freunde und Abnehmer erfreuen darf. Und darum, daß dies so werde, wagen wir um so getroster zu bitten, als das Blatt so viele nützliche Mittheilungen bringt und am Ende des Jahres einen so stattlichen Band bildet, daß das darauf verwendete wenige Geld doch nicht als unnöthig verausgabt angesehen werden kann. In der letzten Nummer erlaubten wir uns den Vorschlag zu machen, unsere freundlichen Leser möchten gütigst Abonnements auf das „Volksblatt“ zu Weihnachts- und Neujahrsgechenken benützen; wir wiederholen diese Bitte auch jetzt.

Noch ersuchen wir, das Abonnement doch ja rechtzeitig, d. h. vor dem 1. Januar, zu bewirken, da wir nicht versprechen können, den später eintretenden Abonnenten die bereits erschienenen Nummern nachzuliefern.

Und hiemit wünschen wir allen unsern werthen Lesern ein fröhliches Weihnachtsfest und ein gesegnetes neues Jahr.

## Kölnische Zeitung.

Die Kölnische Zeitung ist Deutschlands bedeutendstes und angesehenstes politisches Organ, dessen vorzügliche Verbindungen allseitig anerkannt sind. In den Hauptstädten Europas hat das Blatt eigene selbständige Vertreter vom besten schriftstellerischen Rufe.

Im nächsten Monat wird einer der beliebtesten Mitarbeiter nach Berlin übersiedeln, um in regelmässiger feuilletonistischer Rundschau Kunst und Gesellschaft der Reichshauptstadt zu schildern.

Ueber alle Fortschritte im Militär- und Marinewesen wird nach wie vor durch bewährte Sachverständige berichtet. Die hervorragendsten deutschen Schriftsteller veröffentlichen ihre Erzählungen im Feuilleton des Blattes.

Unser bekanntes parlamentarisches Bureau depeschirt die ausführlichen Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages und der preussischen parlamentarischen Körperschaften auf den eigenen Leitungen der Kölnischen Zeitung von Berlin nach Köln.

Die Kölnische Zeitung hat ausnahmslos von allen deutschen Blättern die ausführlichsten und zuverlässigsten telegraphischen Nachrichten.

Der landwirthschaftliche Theil soll von Neujahr an bedeutend erweitert werden. Sachkundige Mitglieder des Landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreussen und namhafte Dozenten der Akademie zu Poppelsdorf sind gewonnen, um die einzelnen Fächer in einer jedem Landwirthe verständlichen Weise zu bearbeiten. An diese belehrenden Aufsätze werden sich die Getreidepreise der hauptsächlichsten Handelsplätze, die Preise für lebendes und geschlachtetes Vieh, für Butter und Käse, Handels- und Gewürzpflanzen, Gemüse, Obst und sonstige landwirthschaftliche Producte anschliessen. Dieser landwirthschaftliche Theil soll zunächst einmal wöchentlich erscheinen; in derselben Nummer werden auch die auf die Landwirthschaft bezüglichen Anzeigen thunlichst zusammengestellt.

Sämmtliche Postanstalten nehmen Bestellungen auf die Kölnische Zeitung entgegen.

In Bezug auf die Anzeige in Nr. 44 des „Volksblattes“ (Hilfe bei der Expedition des „Volksblattes“ betreffend) die ergebenste Mittheilung, daß die Verhandlungen mit einer der angemeldeten Personen noch schweben und wohl zu einem erfreulichen Ergebnisse führen werden. Herzlichsten Dank für die Meldungen!

Herausgeber: Dr. Chr. G. Höttinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.

## Griechische Weine.

Von meiner Einkaufsreise in Griechenland zurückgekehrt, verändere ich die Zusammenstellung meiner Probesortimente folgendergestalt:

4 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen

enthält nunmehr 12 Sorten:

Camarite, Corinther, Elia, Kalliste, Vino di Bacco, Vino Santo, Misistra Malvasier, Achaja Malvasier weiss und roth, Vino Rosé, Moscato, Mavrodaphné, und kostet: Flaschen u. Kiste frei M. 18.

Ich habe die Weine an den Erzeugungsarten persönlich ausgewählt und verbürge deren Reinheit und Aechtheit. — Preisbrochüre auf Wunsch frei.

Neckargemünd.

J. F. Menzer.

## Dresch-Maschinen

für Handbetrieb, 1, 2, 3 und 4 Zugthiere letztere mit Puhrer's neuerer Construction.

## Säcksel-Maschinen

in 15 Sorten von 2 bis 6 Länge schneidend, ganz aus Eisen und Stahlgewand von Rm 55—60 an. Neuer Catalog mit Preisconrant auf Wunsch gratis und gratis. Agenten erwünscht.

F. H. Maxfarth & Comp.,

Maschinenfabrik in Frankfurt a. M.

## W. Spindler's Färberei, Druckerei und chemische Reinigungsanstalt,

Königsfeldt's vorzüglichen Thee, Sprengel's reines, entöltet Cacaoöl, Niederlage von Papier-Wäsche aller Art aus der Fabrik Mey und Edlich in Leipzig. Verkauf zu den Leipziger Original-Preisen empfiehlt

L. Meyer-Nicolay,

Straßburg i. E., Brandgasse 6, gegenüber der Mairie.

So eben erschien:

Höttinger Chr. G.,

Die Kirche Christi.

2. Auflage. — Preis cartonnirt 1 M.

Deutschland in Bild und Wort.

Cartonnirt 1 M.

## Pastoria.

58) für das Stiftungshaus gingen in 2384 Baden 3700 R. ein.

Die Pastoralstatistik kann, da in Rücksicht geneigte Mittheilungen für dieselbe ausblieben, leider erst in den ersten Monaten des Jahres 1879 fertig gestellt werden; sie wird dafür um so mehr Porträts (über 50) enthalten. Sofort nach Erscheinen gelangt sie zur Verbenbung an die werthen Subscribenten. Bestellungen werden noch angenommen.